

**Gedichte von Peter Haerlin anlässlich seines siebzigsten Geburtstags
am 13. April 2010**

für seine Familie und Freunde

1

Das Weltall fiele in sich zusammen
ohne meinen nächsten Atemzug,
ohne diesen Grashalm.
Nichts lebt, dass nicht Schlussstein ist
und alles zusammenhält.
So will ich jedes Ding ehren.

2

Du brauchst nicht die Chöre der Moleküle
der Milchstrassen, der Engel
zu durchfliegen,
um zu Gott zu kommen.
Dreh einen Stein um,
eine Nachricht,
deine Angst:
da ist Er.

Auf der Rückseite jeder Münze
findest du immer, denselben Gott.

Von keinem Ort
ist es näher zu Ihm,
von keinem weiter.

Jeder Prägung des Seins,
der Leere, ist er gleich nah.

3

Dem Kind, fällt alles zu.
Darum ist es göttlich.

Gott ist ein Kind.
Kein gekreuzigtes Leiden,
kein ernstes Abwägen
von Gut und Böse.

Gott spielt sich in allem,
voll Neugier, wie es ist,
nicht Gott zu sein.
Er vergisst sich in allem.
Auch in deiner tiefsten Einsamkeit
vergisst sich Gott. Dich nicht.

4

Kennst du ein Gefäß, das sich selbst füllt?

Hast du deine Mutter erschaffen
oder die Luft, die du atmest?
Kannst du mit den Molekülen
die Tänze einstudieren,
die „Herz“, „Niere“, „Mond“ heißen?

Was du bist: nichts kommt aus dir
und du aus Allem.
Eine Leere bist du,
bei der dein Gesicht zu Gast ist.
Ein Nichts, das Besuch hat von der Welt.
Ein Gefäß, das in seiner samtene Ohnmacht
erfüllt ist von Allem.

5

Im Winter spüre ich,
dass im Garten der Zeitlosigkeit
die Kirschbäume schon blühen.
Nur draußen in der Zeit
ist es noch kalt.

6

Die ungeheuer heiße Sonne
kann mir den Schatten nicht nehmen,
mit dem diese kleine,
leicht brennbare Pinie
mich vor ihr schützt.

7

Wenn ich nicht wüsste,
dass der weite Marmor dort unten
das Meer ist,
würde ich zu dir sagen:
Lass uns auf dieser königlichen Fläche
ein wenig Rollschuh fahren.

8

Kein Laut, kein Rascheln.
Baum hinunter rollt der Mond.
Ein Blatt berührt er.

9

Wenn ich schlafe,
aber die ganze Nacht träume,
ich sei wach:
schlafe ich dann
oder bin ich wach?

10
Alles geschieht. Ich geschehe.
Was ich bin, geschieht.
Kein Versäumnis, keine Schuld.

11
Durch tausend Nadelöhre
fädelt eine Hand
mein Lebensfaden.
Ich träfe nicht eines.

12
Bilder! Dein Fuß sagt:
Ich werde auf Erde treten.
Ohne dieses Bild
würde er vielleicht auf Luft treten
und fliegen können.

13
Wenn dir dein Lied
wie ein Krächzen erscheint:
stimme zu,
dass du eine Krähe bist.
Dann wird es vollkommen klingen.

14
Es wäre besser,
die Erde könnte sich jetzt
im Meer unserer Tränen ertränken,
als den Tod zu sterben,
mit dem wir sie quälen.
Aber wir weinen es nicht,
dieses Meer.

15
Feindlich gegeneinander getürmt
vergessen Wellen
ihr Gemeinsames, den Ozean.
Und schon fallen sie zusammen:
in sich, in ihn.

16

Mein Leben, ist eine Träne
in einem Augenwinkel des Buddha.
Sie rinnt hinunter, auf sein Lächeln.

17

Das Bild der Krähe im Wasser
krächzt nicht.
Mein Bild im Fluss:
da ist auch nur die Stille der Wellen,
die es zum Meer tragen.

18

Blind
war ich oft mitten im Paradies.
Erst hinterher
gingen die Augen mir auf.
Vergeblich blickte ich zurück.

19

Ich liege im Gras
und schaue zu den Vögeln.

Mein Blick wird weit.
Er vergisst sich, Er vergisst mich.
Er vergisst sein Vergessen.
Mein Blick findet nicht zu mir zurück.

Als einen der ihren
nehmen die Grashalme
meinen Körper auf.

20

Wie der Sand der Sanduhr
riesle ich aus meinem Körper
in ein anderes Gefäß,
in eine unsichtbare Form.